

Unschuldsw Weiss

Mark Zurmühle steigert die Spannung seiner Strichfassung von Max Frischs «Andorra» mit einem CSI-ähnlichen Film über die polizeilichen Bemühungen, nimmt dafür eine geschwächte Heftigkeit der Anklage hin.



Tanja Dorendorf

Thierry Frochoux

Der Film von Aaron Noah Richer erinnert gerade in seinen Schwarzweiss-Sequenzen beunruhigend an eine reale Nachkriegsschweiz. Auf der Bühne tragen sämtliche Figuren Unschuldsw Weiss. Der Fokus dieser Strichfassung ist weniger universell auf das feige Mitläufertum als vielmehr sehr konkret auf den Antisemitismus gerichtet. Der Jude Andri (Antonio Ramon Luque), erfunden von dessen Vater, dem Dorflehrer (Michael von Burg), um die eigene Haut zu retten, weil er es wagte, sein Herz jemandem ausserhalb der Trutzburg ergo von Feindesseite zu schenken, wird schikaniert, übervorteilt, dessen «natürlicher Begabung» der Scheffelei zugeführt. Eine ominöse Frau (Katharina von Burg) taucht auf, wird vom Stammtisch als Fremde zurückgewiesen und ihre Absichten bis in ihr Gegenteil verkehrend zerpfückt. Ihre Leiche liegt tagelang prominent herum, ehe sich die Polizei im Film ihre Arbeit ungemein einfach macht. Wer stört den Dorffrieden sonst noch? Also muss ers gewesen sein, der Jude. Axel Julius Fündeling als Soldat, der sich Andris Liebe Barblin (Mia Lüscher) nimmt, weil er physisch dazu in der Lage ist und er seine Berechtigung daraus entnimmt, weil er ein diktatorisches Regime verkörpert, ist in seinem

Schauspiel so grobschlächtig brutal, dass er die allgemein eher als zurückgenommener Sarkasmus inszenierte Anklage gegenüber der Fremdenfeindlichkeit einige mal mit einer Deutlichkeit durchbricht, dass ihr Gegenüber, die geheuchelte Scheissfreundlichkeit des Restensembles, fast zwangsläufig als solches erkennbar macht. Der Doktor (Stefan Lahr) und der Tischlermeister (Pit Arne Pietz) geben sich keine Mühe, ebensowenig der Geselle (Miriam Wagner), ihre Herablassung zu verstecken. Rein verbal äussern sie, nur zu Andris Bestem handeln zu beabsichtigen, aber bereits ihre Körperhaltung und der Gesichtsausdruck dabei ist leicht als boshafte Lüge überführbar. Am längsten eine Perfidie als ihr Gegenteil zu verkaufen und diesen Heldenstatus auch noch allgemein anerkennen zu lassen, glückt dem Lehrer und Vater, der erst spät reumütig eingestehen muss, dass der Jude gar kein Jude ist, was den Kern von Antisemitismus voll entblösst. Dass es Andri bezüglich der polizeilichen Anklage auch nicht hilft, doppelt nochmals einen obendrauf, dass es selbst für ein jugendliches Publikum nur sehr schwer sein dürfte, die Breitseite des Zorns von Max Frisch hier nicht erkennen zu können.

«Andorra», 9.12., Theater Kanton Zürich, Winterthur.